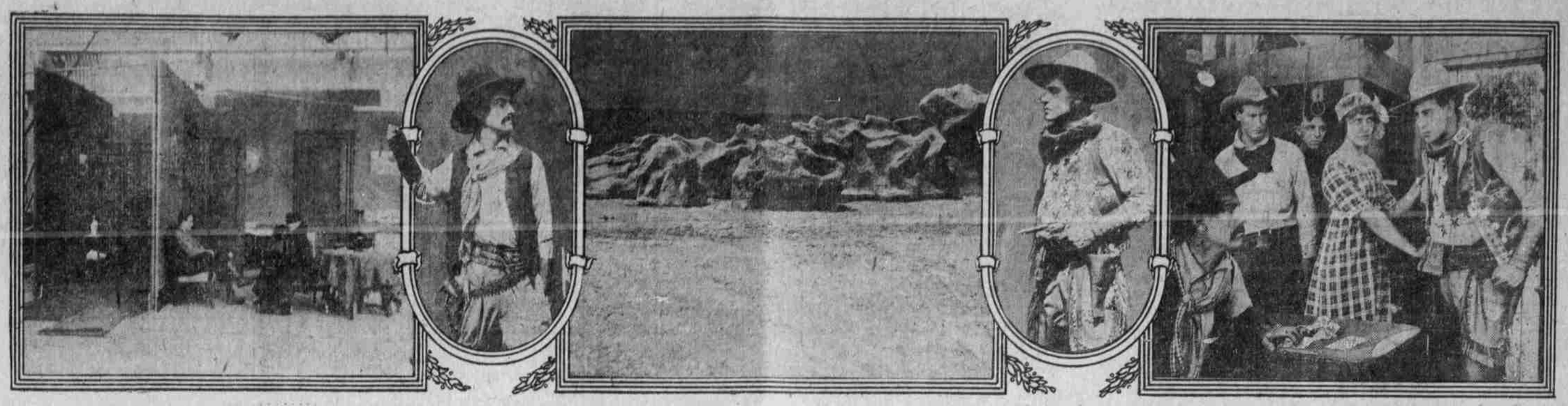

Filmzauber.

Wilder Westen im Atelier.

Mexikaner erschießt den Rivalen. — Die Wüste erhält ihr Kamel. — Der verfolgte Mädchenräuber. — Wenn die Welt untergeht.

Der wilde Westen! — Weite, wellige Ebenen strecken sich endlos unter dem blauen Himmelsgewölbe. Die Hitze flimmert über dem wüsten Salbeigestrüpp, wo fern am Horizont das weiße Leinendach eines Planwagens, von trägen Stieren gezogen, durch den tiefen, feinen Sand wankt. Wilde Burschen auf abgetriebenen Bronchos begleiten das Fuhrwerk. Immer dem Westen zu geht die Fahrt — — —

Plötzlich ändert sich das bisher monoton typische Landschaftsbild. Steilragende Berge, in Purpurdunst gehüllt, begrenzen den Blick. Bis in die Wolken ragen ihre felsigen, seltsam gezackten Häupter; an den Hängen uralte Tannenforste, phantastisch knorrige Stämme, wettertrotzig und zäh, durch deren zerfetzte Kronen die Stürme von Jahrhunderten gerast sind. Tosend stürzt der Wildbach zu Tal, mächtige Blöcke, schwere Stämme mitreißend. An seinem Ufer steigen sonnenverbrannte Männer ins Felsenland hinauf, im Schoß der Erde nach Schätzen zu wühlen. — Weit hinaus strömt der Fluß. Durch abgrundtiefe Schluchten im steinigen Hochland, dann träge durch öde Wüsteneien. Dornige, sonderbar geformte Kakteen ragen. Vor einer Breiterbude stampfen gesattelte Bronchos. „Internationales Grand Hotel" ist mit Kreide auf die rohgezimmerte Tür geschrieben.

Wir sind in Arizona. Hier ist's gefährlich. Vor der Bar stehen sehnige und bärtige Männer. Die haarige Brust schaut aus geöffneten Flanellhemden hervor. Sie blicken sich bissig an, murmeln halblaute Worte und fahren alle drei Sekunden mit der Hand nach dem Gürtel, der mit Messern und Revolvern gespickt ist. Die Wandelbilder-Kamera kurbelt schon. Herein stürmt durch die Kulissentür ein erhitzter Mexikaner. Er wirft den Sombrero auf die Bar, schlägt drohend die Faust daneben und fordert gebieterisch Whiskey.

„Trinken Sie schnell, sie haben nur zwanzig Fuß," schreit ein Regisseur, der in heller Erregung hinter der Kamera alle Bewegungen des Mexikaners mitmacht.

„Er muß betrunken sein, wenn wir zwanzig Fuß Film photographiert haben," erklärt der Kameramann den sonderbaren Befehl. Dreimal führt der Mexikaner das Glas an die Lippen. Kreideblech ist er geworden. Er lallt nur noch, wankt hin und her und klappt auf einer Kiste zusammen. Die Kamera stoppt.

„Mabel! — Mabel!" Der Direktor ruft's. „He, Mabel, — zum Donnerwetter, wo steckt sie denn?"

Alles sucht Mabel. Der Direktor will über diese Trödelei aus der Haut fahren. Mabel erscheint endlich.

Der Direktor: „He, Miß! Merken Sie sich ein für allemal. Wenn Sie in Arizona arbeiten, haben Sie nichts in der Garderobe verloren."

Mabel ist das reizendste Mädel von der Welt. Besonders in der kleidsamen Matrosenbluse. Im kurzen Röckchen und Reiterstiefeln. Die Film-Gesellschaft betrachtet sie als wertvolle Kraft. Darum kann sie auch herumwagieren, ohne sofort hinausgeworfen zu werden. Sie darf sogar den Regisseur vorwurfsvoll von oben bis unten anschauen, wie sie's gerade jetzt tut. Und der Regisseur schwitzt bei diesem Blick.

„Kommen Sie durch die Tür, Mabel," sagt er ganz freundlich. Sie sehen erst den betrunkenen Gatten gar nicht, sondern gehen gerade auf die Bar zu. Sie fragen den Barkeeper. Er weist sie nach dem Tische. Kehrt, auf den Tisch zu. Dann schluchzen und weinen. — Jimmy! Sie treten aus der Gruppe heraus, sagen zur Mabel, sie solle das betrunkene Scheusal schwimmen lassen und Sie statt seiner heiraten. In dem Augenblick erwacht der Mexikaner und schießt sie über den Haufen. Verstanden? Also los!"

Mabel versteht. Sie ist eine Kraft ersten Ranges und braucht nicht lange zu proben. Nur Jimmy will nicht begreifen. Der Regisseur wird wütend.

„Mensch, Sie sollen ein Weib erobern! Sie sollen ein Weib berücken! Das macht man nicht mit so einem dämlichen Gesicht. Verdrehen Sie die Augen, zeigen Sie Feuer und Temperament, fassen Sie Mabel mit wilder Lust — reißen Sie das Mädel an sich. Lassen Sie nicht los, selbst wenn sie Ihnen die Augen auskratzt."

Dreimal ergeht sich Jimmy in wilden Leidenschaftsausbrüchen, dreimal erlöst ihn das tötliche Blei des Mexikaners, ehe die Szene klappt. Dann kommandiert der Regisseur: „Kamera! Eins, zwei, drei!" und der Vorgang wird in Film verewigt.

Nebenan arbeiten Bühnenschreiner. Sie schleppen ein gelbes Tuch, Felsblöcke aus gepreßter Pappe, eine präparierte Palme und einen blauen Hintergrund herbei. Aus dem Krempel ersteht eine Wüstenlandschaft. Der Bühnenmeister ist nicht sehr erbaut über sein Werk. Es fehlt an Szeneriestücken. Auch der Garderobier bedrängt ihn andauernd mit Fragen. Sie überlegen. Ihr Entschluß lautet:

„Für den Scheik nehmen wir Bettücher. Er muß halt ohne Kamel auskommen. Ich kann mir keines aus den Rippen schneiden. Die Sklavin bekommt die Badepantoffel, einen Teppich und eine Gardine als Schleier."

Ein armes, zerlumptes Weib, das sich vor ihrem sterbenden Kinde auf einem Strohsack die Haare ausgerauft hatte, tritt heran. Sie reibt sich mit Cold Cream die Schminke aus dem Gesicht und wird 40 Jahre jünger. Nun bespricht sie mit den Meistern die Wüste.

„Wenn wir das bronzene Kamel von dem Schnapsservice auf dem hinteren Berge aufstellen, wird's so aussehen, als ob in der Ferne ein Trampeltier geht," schlägt sie vor. Ihr Vorschlag wird akzeptiert.

„Machst Du die Sklavin?" fragte der Garderobier.

„Ne. Morgen ermorde ich das blonde Kind. Nächste Woch' arbeite ich als Taschendiebin. Dann geh ich in die Unterwelt und zuletzt spring ich in den Hudson. Ich bekomme überhaupt keine anständigen Rollen mehr, seit die Milly..."

„Wo sind denn meine Krücken?" fährt ein Lord dazwischen. Daß er ein Lord sei, behauptet wenigstens der Direktor. Vor zehn Minuten kroch derselbe Lord noch als Urmensch aus einer gemalten Leinwandhöhle hervor. Sein zottiges Fell war eine Kokosfasermatte.

Das Trio lacht ihn aus. „Das ist nichts zum Lachen", schreit der Lord aufgeregt. „Laßt meine Krücken stehen, dann weiß ich, wo sie sind. In zehn Minuten bin ich Invalide und brauche meine Krücken!"

Männer mit Kameras auf Dreibeinen ziehen vorüber. Der totgeschossene Jimmy, Mabel, der Mexikaner, das junge Mädel aus der Altweiberrolle, die wildwestlichen Zecher und Arbeiter in Overalls und aufgerollten Hemdsärmeln versammeln sich vor einem reichausgestatteten Zimmer, das im blendenden Scheine elektrischer Reflektoren strahlt. Hier nimmt der Lord im Kreise schöner Frauen ein Weilchen vor der Kamera. Dann werden die Lichter abgedreht.

Die seltsamen Gestalten verlaufen sich. Der Spuk verschwindet. Der Filmzauber ist verhaucht. Die Sonne hat sich von dem Glasdach des Ateliers weggedreht. Im trüben Winterlicht sieht der ganze Zaubertram alt und staubig aus. Totenstill ist's in dem weiten Raum. Riesig ungemütlich; es wird geradezu unheimlich hier.

Hinaus ins Freie, in den kalten Wintertag, in die Waldeinsamkeit! Die gelben Blätter rascheln unter den Füßen. Hier ist greifbare Wirklichkeit, Natur. Selbst wenn die Bäume kahl und öde sind. Still und einsam liegt die kalte Höhe. Die Einöden des Nordwestens sehen so aus, die Jagdgründe der roten Indianer. Und wahrhaftig, da kommt schon einer!

Ein schlanker Häuptling ist's im vollen Kriegsschmuck. Flott sprengt sein schnaubend Rößlein näher. Vor dem federgeschmückten Krieger, im Sattel, liegt ein bleiches Mädel. Ihre blonden Zöpfchen flattern im Winde. Der Rote hält das junge Ding krampfhaft fest. Er entführt sie.

Lautes Pferdegetrappel. Eine bewaffnete Truppe setzt dem Räuber nach. Allen voran der Sheriff. Ein silberner Stern glänzt auf seiner Weste, den Rock hat er zu Hause gelassen. Ihm folgen viele biedere Männer mit schwarzen Bärten, breitrandigen Filzhüten, Flinten und Revolvern; alle sind hoch zu Roß. Sie reiten gemächlich. Würden sie schnell reiten, so hätten sie gleich den Räuber am Kragen, und dann wäre der Zauber zu rasch vorbei.

An jeder Windung reißt die Rothaut anhaltend ihr Streitroß auf die Flanken. Das Pferd wird herumgeworfen. Der Häuptling legt die Hand an die Stirn und späht nach den Verfolgern. Die Sporen in die Flanken, ein Satz, und er trabt weiter. An der gleichen Stelle hält auch der Sheriff an. Er legt ebenfalls die Hand an die Augenbrauen und späht nach dem Flüchtling. Er erblickt ihn. Dann weist er dem zweiten Verfolger mit der Hand den Verfolgten. Der zweite weist dem dritten, der dritte dem vierten und so den ganzen Zug entlang.

„Nein, das Suchen und Zeigen ist nicht überflüssig", sagt der im Kurbeln anhaltende Kameramann. „Ganz und gar nicht. Die Leute, die später diesen Film sehen, denken sonst, Adlerauge sei längst mit der Farmerstochter verheiratet, und der Sheriff mache mit seinen Leuten einen Spazierritt zu einem Picknick, um..."

Hilfe! Hilfe! Feuer! Feuer! Lautes Geschrei ertönt. Am Berghang steigt Rauch auf. Ein Haus brennt. Flammen schlagen aus den Fenstern. Auf der Feuernotleiter kämpfen hysterische Weiber. Sie werfen ihre Kinder hinab. Jetzt gilt's, zu eilen, zu retten.

„Man braucht sich gar nicht aufzuregen. Den Brand haben die Popular Players angelegt", sagt der Kameramann mit Seelenruhe.

„Was? — Brandstiftung auch noch? Die Bande sollte man anzeigen!"

„Die Players sind eine Filmgesellschaft, die dort Brandaufnahmen macht. Sie haben ein altes Haus zum Abbrennen gekauft. Das geschieht hier oft. Man kann brennen und sengen nach Herzenslust. Kein Mensch kümmert sich darum. Nur einmal hat eine New Yorker Dame Alarm geschlagen. Sie lief hilfesuchend von einem Nachbarn zum andern. Die Leute lachten sie aus und schlugen ihr die Tür vor der Nase zu. Schließlich fand sie ein Telephon. Die Feuerwehr wurde angerufen. Vom Brandhauptmann erhielt sie die Antwort, sie solle keine faulen Witze machen. Damals war's aber ein richtiger Brand."

„Früher hat sich hin und wieder die Polizei eingemischt", fährt der Photograph fort. „Da gab's stets die urkomischsten Films. Mancher Schauspieler ist blond und blau verknüppelt worden. Später schimpften die Polizisten auf diese Hereinfälle. Noch mehr die Schauspieler, die ihre Keile weg hatten und sich obendrein noch das Geschäft verdarben, weil gutbesoldete Blauröcke ihre Kollegen brotlos machten. Jetzt arbeiten wir unbehelligt. Die Leute in Fort Lee werden ruhig ihren Farm-Almanach weiterlesen, wenn die Welt untergeht", lacht er. „Sie werden halt denken, der Weltuntergang sei von uns inszeniert, sei — Filmzauber!"

Photos by Universal.

Der gute Ton des Films

Ganz Amerika eine Riesenbühne. — Im Projektionszimmer. — Was zieht man an? — Vornehmes Leben in Klubs und Gesellschaften. — Immer feste drüff!

Filmzauber hat das ganze Land in eine Riesenbühne verwandelt. Ueberall wird gemimt, gekurbelt, gefilmt. Im düsteren Nordwalde, im Straßengewühl von San Francisco, Chicago, New York oder New Orleans, in wilden Schluchten und auf ragenden Höhen des Felsengebirges, im sonnigen Californien, auf den Ebenen des Mittelwestens. In den Häfen, auf Schiffswerften und am einsamen Strande beider Küsten, sogar mitten in den Riesenwerken der Industriezentren, kurz, überall trifft man den Mann mit der Kurbelkamera, den nervösen Kinoregisseur mit dem Szenario in der Hand und die phantastischen Gestalten des Schauspielervölkchens. Keine Ortschaft ist so winzig und weltvergessen, daß sie nicht ein Wandelbildertheater hat. Jede Stadt hat ihre „Filmbörse". In allen größeren Städten befinden sich Bureaux der Wandelbildergesellschaften mit lebhaftem Geschäftsbetrieb, mit Ausgabestellen für Films und Plakate und mit den sogenannten Projektionszimmern. Und so ein Projektionszimmer ist ein interessantes Plätzchen, wo man viel sehen kann. Treten wir ein.

„Autsch, meine Hühneraugen!"

„Verzeihung! — Entschuldigen Sie. Aber es ist so stockfinster hier, daß man seine Hand nicht vor den Augen sehen kann."

Vorsichtig weitertappen in der ägyptischen Finsternis. Die tastende Hand greift eine Stuhllehne, fährt unversehens über die feinpolierte Glatze eines Herrn, und weiter in den Federhut einer Dame, welche neben dem Herrn sitzt: „Nichts für unaut, bitte!"

Endlich ein freier Stuhl. Hingesetzt.

Jetzt gewöhnen sich auch die Augen langsam an die Dunkelheit. Es war ein allzu schneller Wechsel aus dem hellen Vorraum in das pechschwarze Aufführungszimmer. Die Blindheit legt sich. Aus der düsteren Umgebung heben sich noch schwärzere Formen ab. Hier die Umrisse eines sedaten Herrn, dort struppige Pelze darüber ein wippendes Federchen. Gewölbte Stuhllehnen mit überragenden Köpfen. Allerlei Köpfe. Kahle, schmale, buschige und runde auf geraden, gebeugten, breiten oder schlanken Schultern.

Sssssss . . . Ein Lichtkegel durchblitzt den Raum. Eine blendend weiße Fläche erscheint an der Wand. Sie zuckt und schwankt hin und her, bis sie genau quadratisch ausgerichtet ist. Der Spaßmacher auf der vorderen Sitzreihe hebt die Hand in das flutende Licht. Die Silhuette seiner Riesenflosse erscheint auf dem weißen Quadrat.

„Schmeißt die Schwarz-Hand hinaus," schallts aus dem Hintergrund. Flugs verschwindet die Riesenfaust.

Die anwesenden Leute sind Sachverständige, Reklameleiter und Schauspieler. Beim Schein des Lichtkegels erkennt man die Nächstsitzenden jetzt ziemlich deutlich. Sehr geschäftsmäßig schaut der schlanke Herr mit der gerunzelten Stirn und dem peinlichst sauber gezogenen Scheitel drein. Er befeuchtet seinen Bleistift mit den Lippen und kritzelt Zahlen auf die Rückseite eines benutzten Briefumschlages. Der Nachbar raunt mir zu, das sei der Sekretär des Geschäftsleiters, er rechne aus, wieviel der im Werden begriffene Film der Gesellschaft gekostet habe und einbringen möge.

Ein gemütliches Dickerchen zieht behaglich die Weste über das runde Bäuchlein. Dann reißt er gähnend den breiten Mund auf, rutscht tiefer in den Stuhl und schließt die Augen.

„Angenehme Ruhe, Mr. Diggins!" ertönt's aus der Gesellschaft jugendlicher Elegants, die sich um eine Schauspielerin gruppiert hat. Die umzingelte Dame will vor Lachen über diesen Ausruf vergehen.

„Halt's Maul," grunzt der Dicke in aller Seelenruhe, ohne ein Glied zu bewegen. „Als ob es ein Vergnügen wäre, den ganzen Tag Aufnahmen zu leiten und sich Abends noch vier Stunden lang den wandelnden Kram anzuschauen."

„Recht hat er" pflichtet ihm ein glockenhelles Sopranstimmchen auf den hinteren Sitzen bei. „Man hat überhaupt keine freie Zeit mehr. Sieben Stunden warten, bis die Szenerie aufgestellt ist, zwei Stunden proben, fünf Minuten Aufnahme, dann noch mit einem verrenkten Fuß hierher hinken! Heut wird's wieder Mitternacht. Andere Leute gehen auf's Eis tanzen. Nur ich allein kann hier herumsitzen."

Die Dame, die das Wort hat, ist recht böse. Sie hält den notwendigen Anschauungsunterricht im Projektionszimmer für eine Schikanierei des Managers, der seine Leute zwiebeln will. Dabei tut sie, als ob sie ganz alleine die Probeaufführung besichtigen müsse. Sie vergißt nur, daß diese Besichtigung ein wichtiges Element des Filmbetriebes ist, weil dabei die gründlichsten Studien gemacht werden können.

Heute werden Gesellschaftsbilder gezeigt. Der Lehrplan ist, frei nach Knigge: „Der gute Ton der Films und der Umgang mit Menschen im Wandelbild".

Kleider machen Leute. Also zuerst die Aeußerlichkeiten. Für Backfische, auch solche bis zu 47 Jahren, sind blonde Schmachtlöckchen, vor dem Ohre baumelnd, unentbehrlich. Ist das Mädchen sehr sittsam und brav, so setzt es nur blaugeblümte „Sundonnets" auf. Junge Mädchen aus reichen Häusern verbringen die meisten Stunden des Tages puderend und putzend vor einem Boudoirspiegel. Ab und zu nehmen sie mit liebevollem Blick eine Photographie zur Hand, welche die Unterschrift „Dein Jack" trägt. Die junge Dame aus reichem Hause muß mindestens einmal in ihrem Wandelbild-Leben telephonieren. Sie überrascht dann den Papa mit der angenehmen Mitteilung, daß sie heimlich den Chauffeur, Janitor, Reitlehrer oder Lift Boy geheiratet hat. Papa ist entsetzt, fuchtelt mit Armen und Beinen herum und schneidet wütende Gesichter in allen Tonarten. Aber, das steht auf einem anderen Bild. Also weiter.

Die Frau aus vornehmem Hause trägt in ihrem Heim stets ein Brillantdiadem mit Straußenfeder „Tips", sowie tief ausgeschnittene Roben mit langen Schleppen. Einmal täglich liebkost sie zehn Sekunden lang ihre Kinder, um gleich darauf in den Pelzmantel zu schlüpfen und das Auto zu besteigen. Pelzmäntel werden zu Autofahrten auch im Hochsommer getragen. Junge Frauen verkehren viel in Spielhöllen, rauchen Zigaretten und verlieren Schmuck und Vermögen. (Siehe Illustration links.) Ehrwürdige, alte Damen haben ihr silberweißes Haar genau in der Mitte zu scheiteln, sie sind ewig erstaunt über die moderne Welt, und blicken durch runde Brillengläser freundlich auf Enkelkinder.

Für fesche junge Männer sind Sporthemden mit weitwallenden Kragen unentbehrlich, ganz gleich, ob der Adamsapfel noch so gefährlich auf und nieder hupft. Gebildete Herren erscheinen glatt rasiert und tragen große, schwarzumrandete Brillen. Bankiers führen immer eine mit Geldscheinen gespickte Brieftasche so im Rock mit sich, daß die Scheine oben herausschauen und leicht stibitzt werden können. Börsenmakler tragen nie Röcke. Sie stehen stets bei einem Kurssturz in Hemdsärmeln und höchster Erregung vor einem Ticker, machen Gesten mit der linken Hand und beißen sich auf die Lippen. Grafen und Fürstlichkeiten erkennt man an dem Monokel mit schwarzem Seidenbändchen. Koteletts wurden nur von Diplomaten und globetrotkenden Lords getragen. Kommt die Nobilität aus Frankreich, so ist sie nervös und reizbar. (Siehe Illustration in der Mitte.) Für Künstler ist ein feministisches Aussehen unbedingt erforderlich, wobei noch eine wallende Mähne und eine lose geknüpfte, etwas unordentlich hängende schwarze Schleife als Halsbinde unerläßlich ist. Gewöhnliche „Gentlemänner" haben nur das Haar im Nacken schön rund rasiert.

Die beliebteste Form einer fashionablen Abendgesellschaft ist eine Tanzunterhaltung, bei der eine Solotänzerin auftritt. Sie trägt ein orientalisches Kostüm, das dem Zensor unbedingt Augenblicke der Bewunderung, des Bedenkens und banger Zweifel verursacht. Ihr Tanz ist ein Hüpfen und Kreiselbrehen, wobei die Arme wild hin und her fliegen, alles mit rasender Geschwindigkeit.

Die fashionablen Zuschauer sind entzückt. Sie geben ihren Gefühlen dadurch Ausdruck, daß sie immerfort den Kopf abwechselnd vom Nachbar zur Rechten zum Nachbar zur Linken wenden, ihnen enthusiastisch zunicken und einmal alle fünf Sekunden die Hände über den Kopf heben und klatschen. Diese Art des Beifalls gilt auch für Theatervorstellungen. Namentlich dürfen aber Theaterbesucher aus der guten Gesellschaft nicht vergessen, sich sehr weit aus der Loge zu lehnen.

Beim Abschied erweist die gesellschaftgebende Dame ihren teuersten Gästen noch eine ganz besondere Liebenswürdigkeit, wenn sie im tiefausgeschnittenen Ballkleid dieselben auf die Straße geleitet und ihnen ins Auto hilft.

In Klubs der „Gentlemänner" wickelt sich das Leben im Astor-Pokalrennen-Tempo ab. Das Mitglied stürmt im Gehrock und hohem Hut herein, wirft sich hastig in einen Klubsessel und blättert sieben Sekunden lang in einer Zeitung. (Die Illustration rechts.) Dann springt der Kavalier auf und eilt in's Spielzimmer. Die Karten und Würfel liegen schon bereit. In vierzig Sekunden hat das Mitglied den letzten Rest seines fürstlichen Vermögens verloren. Jetzt in die Bar, um die Verzweiflung fortzuschwemmen. Die Flasche her, hinunter mit dem Whiskey! Die Wirkung des Feuerwassers ist blitzartig und kompletit. Total betrunken wankt das Mitglied mit wildverzerrtem Gesicht drei Minuten nach seinem Eintritt wieder aus dem Klubhaus hinaus.

Entschuldigungen werden im Film selten acceptiert. Wenn Sie eine vornehme Dame sind und ein Mann rempelt Sie zufällig beim Umschwenken einer Straßenecke an, dann wird gleich der Sonnenschirm gebraucht und mächtig drauf losgedroschen. Das macht einen guten Eindruck und erweckt Bewunderung und Vergnügen bei rasch angesammeltem, unengierigem Volk. — Kavaliere sind immer trainierte Boxer und Ringkämpfer. Sie haben schon alles niedergeschlagen, wenn der Polizist, der stets mit der Köchin oder im Hinterstübchen der Schwirtschaft beschäftigt gewesen, angelaufen kommt. Entspringt ein Bösewicht, ein Mörder oder Einbrecher, dann sofort hinter ihm her. Egal, ob man im Nachthemd ist.

Für die Korrespondenz schreibt der gute Ton des Films ebenfalls feste Regeln vor. Neun Zehntel aller Schreiberei wird telegraphisch erledigt. Telegramme sind lebhafter, wichtiger und vornehmer. Ist aber das Briefschreiben nicht zu umgehen, so geschieht es in einer markanten Steinschrift. Auf die Unterschrift ist besonders zu achten. Titel müssen immer beigefügt werden. Zum Beispiel: Der Botschafter James Pumpkin schreibt an seine Frau. Er schließt nicht mit „herzliche Grüße Dein James", sondern unterzeichnet: „Dein Botschafter Pumpkin". —

Lichter flammen auf! Der dicke Herr schreckt aus seiner Siesta auf. Damen und Herren springen hoch und eilen hinaus. Die Probeaufführung ist vorüber. Sie war interessant, man hat was gelernt. Man weiß nun, wie man sich in der guten Gesellschaft zu benehmen hat.

Im Fahrstuhl trifft die Kritik zusammen. Unten im Hausgang vor dem Zigarrenstand hält sie Kriegsrat. Der dicke Herr, nun vollständig wach geworden, beißt eine von den „sechs für'n Quarter" an und orakelt tiefsinnig:

„Bewegung ist die Hauptsache, meine Herren. Nur die eine Sache gefällt mir nicht."

„Mir auch nicht," stimmen drei andere kopfnickend bei.

„Aber sonst geht's," urteilt kühn der Dicke. Die drei anderen nicken beistimmend. Auch der Zigarrenverkäufer im Hintergrund nickt. Er weiß soviel, wie der Dicke.

„Eins muß man sagen, das Mädel ist patent," fährt der Hauptsprecher unerschrocken fort.

„Meint ihr mich?" fragt frech ein kleines Nackerchen, das auf dem hohen Thron des bürstenden Stiefelputzers sitzt und ungeniert die schlanken Beinchen zeigt.

„Dich — Ne, — aber natürlich, liebes Kind," schäkert der Dicke plötzlich sehr lebhaft und vergnügt. Die Kritikersorgen sind vergessen. Das Quartett scherzt mit der Kleinen, während der krauskäpfige Sohn des Stiefellandes das Poliertuch hin und her reißt und laut mit dem Lappen knallt. Die Kleine springt herunter, sucht nach Kleingeld, das der dicke Herr schneller findet, und zieht dann den hohen Pelzkragen unter das kecke Stumpfnäschen. Die Herren schlagen die Mantelkragen hoch. Die Doppeltüre klappt, und mit der trällernden Kleinen zieht die hohe Kritik hinaus auf die lichterstrahlende, nächtlich belebte Straße.